

Projekt der Geschichtswerkstatt

Lebenszeichen in Sütterlin-Schrift

Von MATTHIAS BIEFANG

Beckum (gl). Gerade hatte das Projekt der neu gegründeten Geschichtswerkstatt des Heimat- und Geschichtsvereins Beckum Fahrt aufgenommen, da standen ihre Mitglieder vor einer besonderen Herausforderung. Viele Kartons mit Archivalien, Bildern und Briefen aus der Zeit des Nationalsozialismus zwischen 1933 bis 1945 warteten auf die Auswertung. Doch die Briefe an die Soldaten oder von der Front nach Hause sind meist in Sütterlin-Schrift geschrieben. Und die kann eben nicht jeder entziffern.

„Wer kann Sütterlin lesen und ist bereit, einen oder mehrere Feldpostbriefe in heutige Druckschriftzeichen abzuschreiben?“ Die Frage des Heimatvereins blieb nicht unbeantwortet. Im Gegenteil: Überraschend hätten sich 15 Helfer gemeldet, wie Maria Sudbrock nicht ohne Stolz und Dankbarkeit beim „Glocke“-Besuch im Dormitorium be-

richtet. Der Umsetzung des Projektes steht also nichts mehr im Weg. „Es soll bis zum Jahresende fertig sein“, gibt der Vorsitzende Stefan Wittenbrink ein ehrgeiziges Ziel aus. Die Ergebnisse werden dann zusammengefasst und auf einer Website zu sehen sein. Es wird darüber hinaus als Dokumentarstück im Stadttheater Beckum aufgeführt. Und es soll ein pädagogisches Programm für Schulen geben.

Die Helfer, die die Sütterlin-Schrift beherrschen, sind übrigens zwischen 40 und 92 Jahren alt. Ein generationsübergreifendes Gemeinschaftsprojekt also. Sie bringen „bewegende Geschichten“ ans Licht, wie Maria Sudbrock weiß. So erhalten nachfolgende Generationen einen Einblick vom Alltag an der Front. Mehrere Milliarden Feldpostbriefe allein in Deutschland zeugen davon, was für eine Bedeutung der Austausch für Familien hatte. Ein klarer Fall für die Geschichtswerkstatt.



Unter dem Namen „Sütterlin“ ist die Schrift bekannt, die in Preußen 1924 verbindlich eingeführt wurde. Heutzutage können sie nur wenige Heimatfreunde lesen. Foto: Clauser



Maria Sudbrock vom Heimat- und Geschichtsverein präsentiert Feldpostbriefe. Sie liefern wertvolle Informationen zum Alltag an der Front im Zweiten Weltkrieg. Foto: Biefang

Hintergrund

Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) bewilligte dem Heimat- und Geschichtsvereins kürzlich 15 000 Euro für eine Geschichtswerkstatt, die sich mit der Aufarbeitung der Nazi-Zeit beschäftigt. Es gilt, zahlreiche Quellen auszuwerten: Archivalien, Bilder und Briefe. Die ehrenamtlichen Helfer setzen sich gerade unter anderem mit der Lektüre und Analyse von Feldpostbriefen auseinander, die in Sütterlin-Schrift verfasst sind. Ein Rückblick auf die Entwicklung der Schrift:

Ludwig Sütterlin (1865 bis

1917) gilt als bekannter Erneuerer der deutschen Schreibschrift. „Von der römischen Schreibweise mit einzelnen Großbuchstaben hatte sich im Laufe der Jahrhunderte eine Schrift mit Groß- und Kleinbuchstaben entwickelt, die untereinander mit Schwüngen verbunden war“, erklärt Maria Sudbrock. Entwickelt und bestimmt wurde die Schrift damals durch die Klosterschulen. Die deutsche Schreibschrift um 1900 war im Deutschen Reich uneinheitlich. Sütterlin vereinfachte die Schrift, die dann leichter mit der Feder geschrieben werden

konnte. In Preußen wurde die Schrift laut Maria Sudbrock 1914 versuchsweise und 1924 verbindlich eingeführt.

Die Sütterlin-Schrift habe sich lange nicht halten können, führt die Expertin aus. Die Nazis verboten sie 1941 mit der Begründung, sie sei jüdisch. Richtig war aber wohl, dass die in den besetzten Ländern zur Arbeit gezwungenen Menschen diese Schrift nicht lesen konnten. Nach dem Krieg wurde die Sütterlin-Schrift in einige Bundesländern, darunter Bayern, noch bis 1971 als Zweitschrift gelehrt.